

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

145 (25.6.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das tragische Schicksal russischer Dichter

Von Josef Zuder-Holländer

Ein grauames Schicksal scheint den großen russischen Dichtern beschieden zu sein. Häufig starben sie eines unnatürlichen Todes, kamen bei Duellen ums Leben oder begingen Selbstmord, als ob sie der Tragödie des Lebens durch den Tod zu entfliehen versucht hätten.

Als erster sei Alexander Puschkin, der große russische Dichter genannt. Er starb bei einem Duell für die Ehre seiner Frau durch die Hand eines gedungenen Mörders, hinter dessen Rücken der Zar Nikolai I. stand. Zar Nikolai I. hatte nämlich in seiner Launenhaftigkeit es darauf abgesehen, gerade die Frau des großen russischen Dichters als Geliebte zu besitzen.

Auch Lermantow, der zweitgrößte russische Dichter, ist auf ebenso tragische Weise ums Leben gekommen. Gejagt und verfolgt von der bösen Kamarilla des zaristischen Hofes wie Puschkin, die in ihm den bösen Geist der Freiheit sah, hat Lermantow genau so tragisch wie der Dämon, den er in seinem Werke so genial schildert, den Tod gesucht. Er wurde bei einem Duell in seinem 29. Lebensjahre getötet, zu einer Zeit, wo sein dichterisches Talent die höchste Entwicklungstufe erreicht hatte.

Auch ein russischer Dichter, Sergei Jessenin, hat nach zweimal wiederholtem Selbstmordversuch sein Leben ausgehaucht. Er entstammte nicht wie Puschkin und Lermantow der Aristokratie, sondern einer einfachen Bauernfamilie. In ihm lag der russische Ideal der Verankerung der Volksenergie und verlor sich mit allen Kräften in die Vorwärtskommen zu hindern, aus Furcht, daß er einer der Verführer der neuen Zeit werden könnte.

In der letzten Zeit hatte die russische Literatur wieder einen schweren Verlust zu verzeichnen. Vor einigen Wochen beging Wladimir Mayakowski, der „offizielle“ kommunistische Dichter, Selbstmord. Seine künstlerische Karriere begann Mayakowski zugleich als Dichter und Maler. Erst beim Ausbruch der Revolution schloß er sich der kommunistischen Bewegung an. Er stellte das Lied in den Dienst der Revolution. Sein Wort machte er zu einem schärfsten Werkzeug für das Werden einer neuen Arbeiterkultur. Er war mit jedem Atemzug ein Aufreißer der Unterdrückten, eine Feuerzähne, die im Sturm der russischen Revolution voranleuchtete. Das Leben dieses Dichters, das das Ideal der Revolution verkörperte, wurde schwächer und verlor seinen Inhalt in demselben Maße wie die Revolution durch Brutalität, Korruption und blutigen Terror entseelt wurde. Die Ursache seines Selbstmordes ist die Müdigkeit, die den Künstler besonders schnell befiel; denn er verzehrte seine Kräfte schneller als andere, so daß in Momenten der Enttäuschung die Seele ihr Gleichgewicht verlor. Wenn große Ideen zu wirken aufhören, dann können schon die feinsten Geisteskräfte die Ursache für das Straucheln und Fallen eines Dichters werden.

Das Rheingold

In früheren Zeiten wurden zwischen dem Baisler Rheintal und dem Bodensee, aber auch in den felsigen Siedlungen am nördlichen Fuß der felsenigen Goldminen gefunden, deren Alter man auf 2000 bis 3000 Jahre datiert. Besonders in den in Oberboden und in der Karbonatzone gelegenen Schichten des Keuper, fand man in den Gruben der Abgaben schon immer von sich reden machte. Strohhalm soll auch die Farbe des Rheingoldes gewesen sein, das als Wälsungsbild im Rhein verliert ruht, wie die Sage kündigt. Aber nicht nur der Sagenhaftigkeit wegen die Fluten des Rheins, die großen Rheinlandschaften in den alten Riesabtragungen sind goldführend. Nur wenigen ist bekannt, daß auch heute noch im Gießebere der großen Steiner Kiesgruben in der Nähe des Säckingen gegenüberliegenden schweizerischen Städtchens Stein Goldgruben, wenn auch sehr selten, gefunden werden, die dem Gold aufs Haar gleichen, aus dem die alten Kelten ihre Münzen prägten. Das hier gefundene Gold wurde von den Wässern des Rheins herangeführt und abgelagert. Irgegend in der Schweiz hat der Rhein die goldhaltigen Kalksteinsteine abgewaschen und weggeführt. Man vermutet, daß die Goldlager im Kanton Graubünden zu suchen sind, doch sind sie jedenfalls von einer so unbedeutenden Ergiebigkeit, daß es sich nicht lohnt, dem Goldbohrer nachzugehen. Schweizerische Blätter melden wieder einmal, daß man nahe daran sei, die Graubündner Goldader zu entdecken. Aber seit man das geologische Rätsel der Goldfunde am Oberrhein gelöst hat, sind die Graubündner schon oft nahe daran gewesen. Es wird wohl noch eine ganze Menge Wasser den Rhein hinunterfließen können, ehe sich der Schmelztraum, der Goldader zu finden, erfüllt.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Roman von Oliver Curwood

Coverbild von Brandtsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

„Leute, daß es die andern nicht hören konnten, flüsterte Marie dem Fehlbändler etwas ins Ohr. Dieser erhob sich daraufhin rasch und verließ den Brief auslammelnd, den Raum. Er blieb eine volle Stunde fort. Verue und die andern waren bestürzt, denn es geschah nicht häufig, daß Marie in das Lagerhaus herüberkam; man sah sie überhaupt sehr selten. Sie blieb im Hause des Bändlers verbergen, und so oft Verue Marie sah, erstickte ihm ihr Gesicht ein wenig magerer, die Augen größer und durchdringender als das letztmal. Ganz verborgen in ihm wuchs eine große Sehnsucht. So manche Nacht ging er unter dem kleinen Fenster ihres Schlafraumes vorbei, sah oft leuchtete er das bleiche Gesicht mit einem Blick zu erschauen. Er lebte in dem einzigen Glück der Gewissheit, daß Marie verstand, daß ihre Augen ganz anders leuchteten, wenn sich ihre Blicke begegneten. Außer ihnen beiden wußte aber niemand von ihrem Geheimnis — Verue wartete und wartete geduldig. „Eines Tages“, sagte er zu sich selber zu sagen. „Eines Tages...“ und das war alles. Aber diese beiden Worte bargen eine ganze Welt von Plänen und Hoffnungen in sich. Wenn dieser Tag einmal käme, dann würde er mit Marie unverzüglich zum Missionar nach Fort Churchill hinübergehen, dann wären sie Mann und Frau. Das war ein Traum, ein Traum, der in den langen, geduldig ertragenen Tagen und den noch längeren Nächten auf der Jagd entstanden war. Jetzt waren sie beide dem Geheimnis und der Macht dieses Traumes verfallen. Doch — eines Tages —

Diese Gedanken bewegten Verue, als McCaggart nach einer Stunde wieder zurückkam. Der Händler ging geradewegs auf die sechs Leute zu, die um den großen Ofen herum saßen, und schüttelte mit einem befriedigten Grinsen den frischen Schnee von den Schultern.

„Pierre, Custach hat das Angebot der Regierung angenommen. Er führt die Kommission diesen Winter in die Gänge hinauf“, sagte McCaggart. „Du weißt, Verue, der hat 150 Eisen- und Mordfallen draußen und ein großes Gebiet mit Giftbroden besetzt. Gutes Regier, was? Ich habe für diesen Winter geschaut. Ich will mir die notwendige Gelegenheit zur Arbeit in der frischen Luft verschaffen

Die Confessio Augustana

Die lutherische Kirche steht vor einem großen Jubiläumstag: in den Nachmittagsstunden des 25. Juni sind vier Jahrhunderte vergangener, seitdem die Confessio Augustana, das Augsburger Bekenntnis, der Weltöffentlichkeit übergeben wurde, das als eine der wichtigsten Grundlagen des evangelischen Glaubens gilt.

Nachdem 1521 der Reichstag zu Worms den Neuerer und Eisenherz Martinus Luther als „den bösen Feind in Menschenhülle“ mit Acht und Bann bedacht hatte, war die von ihm entfesselte Bewegung, weil nicht nur aus religiösen, sondern auch aus nationalen, sozialen und politischen Quellen genährt, mächtig in die Breite und in die Tiefe gegangen. Bergschick führte 1524 der Nürnberger Reichstag Aufrechterhaltung und Ausführung des Wormser Edikts ein. Drei Jahre später mußte der Spenerer Reichstag der neuen Lehre widerwillig und unter der Hand Spielraum lassen, und als der zweite Reichstag zu Speyer 1529 Deutschland wieder bis zur ordnungsmäßigen Regelung der kritischen Fragen durch ein Konzil auf das alte Kirchenweien festlegen wollte,



Vor vierhundert Jahren Verkündung der Confessio auf dem Reichstag zu Augsburg Nach einem zeitgenössischen Kupferstich

erhoben die zu Luther stehenden Fürsten, darunter der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf von Brandenburg, samt etlichen freien Reichsstädten einen feierlichen Protest; daher der Name Protestanten.

Um diese ästhetischen politischen Bündel zu sichten, zu denen sich das ursprüngliche „Mönchsgeheimnis“ ausgewaschen hatte, berief Kaiser Karl V. für den 8. April 1530 nach Augsburg, der reichen Handelsstadt der Augsauer und Welker, einen neuen Reichstag, der aber erst am 20. Juni seine Sitzung begann. Der Habsburger, seit neun Jahren zum erstenmal wieder in Deutschland, fühlte sich stärker denn je, da er inzwischen den Franzosenkönig geschlagen und den Papst gefirmt hatte. Aber wirklich stark fühlte er sich deshalb immer noch nicht. Er war gründlich ausgebeutet; die dräuende Türkengefahr wies ihn auf die Hilfe auch der evangelischen Reichsstädte hin, und alles viel zu sagen hatte der Kaiser neben den täglich wippar werden Landesfürsten überhaupt nicht. Innerlich war er sehr enttäuscht, dem römischen Glauben, ohne den er weder in Spanien noch in den österreichischen Erblanden bestehen konnte, zum Triumph zu verhelfen, aber der Einführung des päpstlichen Legaten, es auch in Deutschland mit der heiligen Inquisition zu versuchen, deutete er doch mit erheblichen Zweifeln. So sah er am 25. Juni endlich im Augsburger Rathaus, vor sich die lateinische Heberleitung der 25 Artikel, die der fürstliche Kanzler Dr. Beyer auf Deutsch verlas, und ließ nachdenklich die Unterstube hängen.

Aber auch auf der anderen Seite trat man in Mühschub auf. Luther selbst, noch in der Reichsacht, weilte unter dem Schutze seines Landesherren, des Kurfürsten Johann von der Pfalz, in dem Schloss zu Speyer, der wirklich im Sonnenlichte außerordentlich beständig

war, auf der Seite Coburg. Im Garten unter seinem Baum gemährt der Gottesmann hier Satan in Gestalt eines ängstlichen Lichtkreuzers und machte sich Gedanken über eine Schar Dämonen, die, scheinbar Berichten nach, zu Beginn des Reichstages unter der Larve von Mönchen bei Spener den Hof übergriffen hätten! Verfasser des „Bekenntnisses“, das nur Rechtfertigungsschrift der Fürsten vor Kaiserlicher Majestät stellte, war darum des Reformators Freund Melancthon. Luther selber wegen seiner Weisheit und Nachgiebigkeit der Leiteterei bezichtigte. Aber Verleumdung ist schon gerade am Platze zu sein. In Augsburg nichts von Luthers Trutzmorose sein, dem Kaiser und den katholischen Ständen auszureden; alles in halb so schüchtern; während den beiden Richtungen klaffen ja seine unüberbrückbaren Untergründe, und man solle sich doch tragen.

Den Geisthafter Kompromiß sucht offenbart zu Augsburg Bekenntnis, das wesentliche Teile des lutherischen Dogmas, wie die Ablehnung der päpstlichen Oberhoheit, die Verwerfung des Ablasses und die Verungung des Fegefeuers, unter den Tisch fallen ließ; andere Punkte katholisch freizierter und am Ende nur die Übernahm in hebräischer Gestalt, die Gehaltung der Ehekette und die Abhaltung des Reichstages verlannte. Wie die lutherische Lehre schon drauf und dran war, aus einer frühen Glaubens- und Liebesgemeinschaft zu einer festen Landeskirche zu verfestigen, begründete die Confessio Augustana, mit dem eben verstorbenen Adolf Sarnad zu reden, die „Reinigung“: „Sie hat recht eigentlich die Bereinigung der reformatorischen Bewegung verschuldet und außerdem nicht ganz wahrhaftig.“

Aber mochte Melancthon noch so viel Wasser in den Wein schütten, sein Augsburger Bekenntnis überzeuete Karl V. um weniger, als die Spaltung in der lutherischen Lehre durch die von Strassburg, Konstanz, Memmingen und Lindau überreichte Confessio Tetrapolitana oder Vierstädter Konfession offenkundig war. Der Reichstagsabschied vom 22. November 1530 gab den Protestanten eine Schonfrist bis zum April nächsten Jahres, verdamme aber erbitlich ihre Keterei und ordnete die Wiederherstellung des alten Standes an — der Teufel hatte, so fliegte Luther, auf dem Reichstage geübt. Besonders ruchloses Teufelswerk dünkte die protestantischen Fürsten die Bestimmung, daß die Kirchen- und Klostergüter, die sie „fälschlicherweise“, zu deutlich: einseitig, hatten, ausschließlich seien. Und da seit der grauamen Niederwerfung aufständischer Bauern anno 1525, zu der Luther seinen Segen spendet hatte, die Bewegung immer mehr auf die Loslösung von Territorialfürsten von der päpstlichen Gewalt und auf ihre Beherrschung am Verändern der Ämter hinaussetzte, so fanden sich lutherischen, herzoglichen und landgräflichen Fürstentümern der Reichsmacht im Schmalkaldener Bund zusammen, um diese ihre Gemeinthe und Vorrechte zu verteidigen, mit nichten aber um Confessio Augustana zu willigen. Dermann Wendt

Allerlei

Die Geschwindigkeit der Gedanken. Im täglichen Leben geht man sehr oft die Redewendung von der Witzesfertigkeit der Gedanken. Was kann man nicht alles in einer Minute auslammelnd denken! Ja, wohl, aber nicht in einer Sekunde. All unser Denken, Empfinden und Wollen braucht nämlich viel mehr Zeit, bis es um Bewußtsein oder zur Wirkung kommt, als man im allgemeinen annimmt. So daß der Verstand mit der Schnelligkeit der außerordentlich schnell gerührt ist. Nach den Forschungen des englischen Philosophen, der sich mit der Geschwindigkeit der Gedanken auf das Hautende empfindender Nerven nur mit Geschwindigkeit von etwa 50 Metern in der Sekunde fort. Der menschliche Verstand ist der Schnelligkeit bei gespanntester Aufmerksamkeit vergeht bei der Ausführung s. B. einer Muskelbewegung etwa eine Zehntelsekunde, bis der Gedanke, der Nerven ins Gehirn gelangt. Von hier aus geht nun die Nachricht über den betreffenden Muskel, was fast die gleiche Zeit erfordert. Auch der Muskel reagiert nicht sofort, sondern wartet etwa Hundertstelsekunde, ehe er die gewünschte Bewegung ausführt. Sind demnach rund zwei Zehntelsekunden erforderlich, um einen Gedanken in die Tat umzusetzen. Man möchte vielleicht annehmen, daß die Erkenntnis bereits Leistung vornehmend, als deren „Kauf“ mit dem heftigsten Abnungsvormögen des Verstandes den Teufel, der so schnell ist wie ein Gedanke, als Heiler rückwärts und dem andern Teufel den Vorsatz geben ließ, daß schnell ist wie der Übertragung zum Guten zum Bösen.

bemerken. Als der Sturm doch zu heftig wurde, schickte sich ebenfalls, ließ sich aber nicht um Schnee begeben. Jeder Trapper von Hubsons Kan bis zum Lande der Abreise wußte, daß die ausgegangenen Pelastier nach dem großen Schneefall lachten und daß eines um diese Zeit gestellte und derte fallen die beste Aussicht auf reiche Beute, die reichsten ganzen Jahres, horten. Einige der Trapper gingen am letzten hinaus, andere am ersten, und wieder andere erst am nächsten. McCaggart brach am frühen Tag in das Gebiet Pierre auf, das für diesen Winter ihm gehörte. Er brauchte volle Tage bis er die Fellen endlich fand, sie aus dem Schnee grub, auslammelnd gefallenen Mordfallen wieder aufbaute und über den Körper anbrachte. Am dritten Tag war er dann wieder in der Nähe von McCaggart. Gerade am diesem Tag kam Billo bei der Blodhütte am des Gebietes McCaggarts an. McCaggarts Spur im Schnee der Umgebung der Hütte war noch frisch. In dem Augenblicke Billo Witterung bekam, schien jeder Tropfen Blut in seinem Verstande in einer seltsamen Erregung zu stehen. Schon nach dem ersten halben Minute erinnerte ihn die Witterung an anannes und in der zweiten halben Minute regte sich ein dumpfes, finsternes Knurren in seiner Kehle. Minutenlang blieb er dann in einem schwarzen Fellen im Schnee stehen und bewachte die Blodhütte. Dann begann er langsam die Hütte zu umkreisen, wobei er Kreis immer enger zog, bis er schließlich die Türschwelle betrat. Weder ein Laut noch die Witterung eines Menschen konnten ihn innen, aber doch konnte er die alte Witterung McCaggarts wahrnehmen. Dann schaute er in den Wald hinein, in die Richtung, in der sich das Jagdgebiet nach Lac Bain hinso. Billo stimmte in seinem Gedächtnis immer deutlicher — der Kampf in der Blodhütte, Kneese, die wilde Jagd durch den Schnee bis zum Fellen. Sogar an den alten Kampf, als ihn McCaggart in Kaninchenfalle gefangen hatte, mußte er denken. In seinem Verstande lag eine große Sehnsucht, eine Erwartung. Unmäßig hielt er in der Ferne. Allem nach stimmte die Witterung an Schnee von einem Weien her, das er gekostet hatte, das er nicht mochte und nicht von einem Wolf, das er liebte. Einen Augenblick lang hatte ihm die Natur die Bedeutung der Augenbild lang hatte ihm die Natur die Bedeutung der Augenbild menschen erhellte, einen kurzen Augenblick nur, dann war wieder verblüht. Das Bienele erstarrt, um an dessen Stelle wieder das unheimliche Knurren. (Fortsetzung folgt)